

Besprechung = Comptes-rendus

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **3 (1923)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besprechungen. — Comptes-rendus.

Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922, XV und 347 S.

Freunde, Kollegen und ehemalige Schüler haben Professor Paul Schweizer zu seinem siebzigsten Geburtstage eine Festgabe überreicht, in der sieben Aufsätze, vornehmlich Beiträge zur zürcherischen Geschichte, vereinigt sind. Eingeleitet ist der Band, der sich in trefflicher Ausstattung präsentiert, durch eine knappe Würdigung der mannigfaltigen Verdienste des Jubilars aus der Feder Gerold Meyers von Knonau; beigegeben ist das wohlgetroffene Porträt des Gefeierten.

In Vervollständigung früherer Studien handelt zunächst Anton Largiadèr über « Die Anfänge des zürcherischen Stadtstaates ». An Hand gedruckter und ungedruckter Quellen werden zuerst die « Voraussetzungen der zürcherischen Territorialpolitik » geschildert, wobei besonders dem Institut der Ausbürger beachtenswerte Bemerkungen gewidmet werden; es folgt die im allgemeinen nach dem Zeitpunkt der Aneignung angeordnete Geschichte der Gebietswerbungen der Stadt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Ausführungen des Verfassers sind gut fundiert; vielleicht hätten die Anspielungen auf verwandte Vorgänge in italienischen Stadtstaaten etwas vorsichtiger gehalten werden können, da sich der Autor hier offenbar auf einem ihm weniger genau bekannten Gebiete bewegt.

Streift Largiadèr nur zeitweise allgemeine historische Probleme als solche, so hat sich Hans Nabholz in dem nächsten Aufsatz « Zur Geschichte der Vermögensverhältnisse in einigen Schweizerstädten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts » recht eigentlich die kritische Behandlung eines weitreichende Fragen berührenden Streitpunktes ausgewählt. Er prüft an Hand der Steuerrödel von Zürich, Basel, Bern und Freiburg die These Sombarts, daß die Grundrente den Reichtum der handeltreibenden städtischen Bürgerschaft geschaffen habe, und kommt zu dem Ergebnis, daß sich mindestens für die Schweiz die Ansicht Sombarts durchaus nicht beweisen läßt. Die Entwicklung hat vielfach geradezu den umgekehrten Verlauf des von dem deutschen Forscher behaupteten Ganges genommen: nicht der Grundbesitz lieferte das Kapital für die Handelsgeschäfte, sondern der Handelsgewinn wurde in Grundbesitz angelegt. Besonders zu rühmen ist die maßvolle und scharfsinnig besonnene Art, wie die (wie üblich blendende und unzweifelhaft anregende, aber nur flüchtig begründete) These Sombarts bekämpft wird.

Über «die Jahrzeitenbücher der zürcherischen Landschaft» verbreitet sich Friedrich Hegi. Die Zahl der erhaltenen Jahrzeitenbücher ist nicht sehr beträchtlich und es besteht auch wenig Hoffnung, daß noch weitere gefunden werden können, obwohl noch im Jahre 1920 eines entdeckt wurde. In der Hauptsache gehören sie dem 15. Jahrhundert an. Interessant ist, daß Hegi als Schreiber verschiedener erhaltener Jahrzeitenbücher einen Pfarrherrn nachweisen kann, der zugleich offener Notar war, ein weiterer Beweis für die Bedeutung, die den genannten Büchern als Rechtstitel zukamen. Die vollständig oder fragmentarisch erhaltenen Jahrzeitenbücher werden einläßlich beschrieben.

Einen interessanten Ausschnitt aus der Durchführung der Reformation auf der zürcherischen Landschaft und zugleich aus der Geschichte des spätmittelalterlichen Kirchenwesens gibt Robert Hoppeler in seinem Aufsatz: «Regensberg zur Zeit der Reformation». Der Brand, der im Jahre 1540 die Kirche samt einem Teile des Städtchens in Asche legte, scheint zur Folge gehabt zu haben, daß die vorher stockenden Verhandlungen zwischen Zürich und dem Stift St. Gallen über die Abtretung des Patronatsrechtes zu einem für die Stadt günstigen Abschluß geführt werden konnten.

In einem temperamentvoll geschriebenen Aufsatz «Zürich und die Erneuerung des französischen Bündnisses 1654—1658» lenkt Frieda Gallati die Aufmerksamkeit auf die Opposition, die zumal von Seiten der Geistlichkeit und der sogenannten vaterländischen Partei gegen den Abschluß einer neuen Allianz der evangelischen Orte mit Frankreich gemacht wurde. Die Abhandlung ist auch methodisch als Beitrag zur kritischen Behandlung von Gesandtschaftsberichten von Interesse; es ergibt sich, daß z. B. Rott verschiedentlich in die Irre gegangen ist, als er die Haltung Zürichs auf Grund der Rapporte des französischen Ambassadors zu rekonstruieren versuchte. Den Ausschlag zugunsten des Anschlusses gaben schließlich handelspolitische Gründe. Schädlich für die Politik Zürichs erwies sich der eigentlich hochverräterische Verkehr des Generals Thomas Werdmüller mit dem französischen Gesandten in Solothurn.

Der Aufsatz von Paul E. Martin: «Les Annales manuscrites de Genève» bezeichnet schon durch seinen Untertitel «Etude sur les sources de Jean Antoine Gautier et sur l' historiographie genevoise du XVII^{me} siècle» ihr Thema im einzelnen. Es handelt sich hauptsächlich um die Feststellung, daß die von dem Genfer Professor und Stadtschreiber Gautier (1674—1729) zitierten «Annales manuscrites» mit den «Annales de Savion» identisch sind, sowie daß die von ihm benutzte Handschrift nicht diejenige gewesen sein kann, die bisher als seine Vorlage galt. Dieses Manuskript ist vielmehr von David Piaget (1580—1644) geschrieben, über dessen historiographische Tätigkeit dann noch verschiedenes beigebracht wird. — Das Ganze ist als Vorarbeit gedacht und beschäftigt sich zunächst nur mit dem Quellenverhältnis, nicht mit der Richtigkeit der von

Gautier berichteten Angaben. Hoffentlich ist es dem Verfasser der sehr gründlichen Studie möglich, auch diesen in Aussicht gestellten Teil seiner Arbeit zu vollenden.

In dem letzten Aufsatz «Der Zürcher Putsch von 1839 in französischer Beleuchtung» bringt Ernst Gagliardi Auszüge aus den im Pariser Archiv der auswärtigen Angelegenheiten liegenden Berichten der damaligen diplomatischen Vertreter Frankreichs bei der Eidgenossenschaft. Die Gesandten zeigen sich als gut unterrichtete und teilweise scharfsichtige Beobachter; immerhin kann man nicht sagen, daß man aus ihrer Korrespondenz etwas wesentlich neues erfährt.

Basel.

E. Fueter.

F. FLEINER. *Schweizerisches Bundesstaatsrecht*. Tübingen 1923.

Das Werk ist eine Gesamtdarstellung des eidgenössischen Staats- und Verwaltungsrechts, die allerdings nicht alle Einzelheiten dieses umfangreichen Rechtsgebietes erörtert, aber in klarer Anlage und ansprechender Form die Leitsätze der vielgestaltigen Einrichtungen hervorhebt, die der Bund seit 1848 ins Leben gerufen hat, und nicht nur ihre rechtliche Eigenart, sondern auch ihre politische und soziale Bedeutung kennzeichnet. Und jeder Kundige weiß, daß sich, besonders auf dem Gebiete des Verwaltungsrechts, die Leitsätze nur durch mühevollen Vertiefung in die Einzelheiten des Stoffes gewinnen lassen. Die Darstellung, die Fleiner z. B. der Sozialversicherung oder dem so unübersichtlichen Militärrecht und manch' anderem Institute widmet, bringt in dieser Beziehung eine sehr wertvolle Abklärung des Gegenstandes.

Durch seine besser aufgebaute und feinere Systematik bezeichnet das Werk einen Fortschritt gegenüber dem bedeutend kürzeren (und keineswegs wertlosen) Bundesstaatsrecht Lamperts von 1918 und gegenüber dem älteren, umfangreicheren bekannten Handbuch von Blumer-Morel. Auch Fleiners Einteilung scheint mir noch nicht in allen Teilen zutreffend und in den Grundlehren folgt der Verfasser m. E. zu oft der in ihrer Art klassischen Auffassung Labands. Die Rubriken «Bund und Kantone» und «Land und Leute», die zusammen den ersten Teil: «Die staatsrechtlichen Grundverhältnisse» ausmachen, beruhen nicht auf einem völlig klaren Einteilungsprinzip und die staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Bund und Kantonen und zwischen den Kantonen selbst als ein gegenseitiges Rechts- und Pflichtenverhältnis selbständiger Persönlichkeiten zu behandeln, ist m. E. anfechtbar. Allein das sind Aussetzungen eines Rechtstheoretikers, die, auch wenn sie begründet sein sollten, die seltenen Vorzüge des Werkes nicht verdunkeln.

Für den Historiker hat eine systematische Darstellung des eidgenössischen Staatsrechts nicht dieselbe Bedeutung, wie für den Juristen. Der Jurist sucht darin in erster Linie eine folgerichtige und dadurch auch das Einzelne aufklärende Gliederung des Stoffes; in zweiter Linie erst einen Gesamtüberblick über die Masse dieses Stoffes, die ihm schon einigermaßen ver-

traut ist; die Hervorhebung der durchgreifenden juristischen Gesichtspunkte ist ihm die Hauptsache. Der Historiker, dem die Einheit in der zeitlichen Folge der politischen Vorgänge die Hauptsache ist, wird in einem nichthistorischen Werke umgekehrt in erster Linie den Überblick über den gesamten Rechtsstoff einer bestimmten Entwicklungsstufe des Staates suchen, als willkommenes Hilfsmittel zur Orientierung über die Form der Gesellschaft, deren wirkende Kräfte ihn beschäftigen. Wenn der juristische Schriftsteller, wie hier, nebenbei beiträgt zum Verständnis des Zusammenhanges zwischen der rechtlichen Form und den politischen Wirkungen, so wird ihm der Historiker um so dankbarer sein. Auch die Geschichtsschreibung muß ja, wenn sie der Sache auf den Grund gehen will, mit Rechtsbegriffen umgehen. Die politischen Kämpfe, wie die diplomatischen Gefechte spielen sich in Rechtsformen oder um neue Rechtsformen ab.

Es sei dafür beispielshalber auf die schweizerische Neutralität verwiesen: gewiß ist die Kenntnis der geschichtlichen Ereignisse unerlässlich für das Verständnis unserer ewigen Neutralität; aber verstanden hat man sie doch nur, wenn man sie auf feste Rechtsbegriffe gebracht hat, wenn man nämlich weiß, ob damit für die Schweiz Rechte und Pflichten verbunden sind und welche. Ich möchte meisteils die erste Frage verneinen, da jede Bindung in Bezug auf die internationale Politik, z. B. die Verpflichtung, keine einseitigen politischen Verträge abzuschließen, wie sie Fleiner annimmt, auch ein Aufsichtsrecht der berechtigten Staaten nach sich zieht, während die Neutralität doch gerade zur Sicherung unserer Unabhängigkeit nachgesucht worden ist. Wie dem auch sei, die Geschichte eines Staates besteht in der, ruhigen oder bewegten, Fortbildung des rechtlichen Gerüsts der Gesellschaft, wie ja der Staat selbst ein rechtliches Gebilde ist.

So wird das neue Bundesstaatsrecht Fleiners auch dem Historiker vortreffliche Dienste leisten; vor allem durch die Klarheit, Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit der reichhaltigen rechtlichen Mitteilungen, wie auch gelegentlich durch die Streiflichter, die auf die kulturelle Bedeutung der staatsrechtlichen Einrichtungen fallen. Einfache, leicht faßliche Anordnung, klare, fließende Sprache, Maßhalten im Anführen von Einzelheiten stofflicher oder dogmatischer Art sind die Vorzüge, die das Buch für den politisch geschulten Leser, auch wenn er nicht Jurist vom Fache ist, lehr- und genüßreich machen werden. Daß überall auf den geschichtlichen Zusammenhang der heutigen Einrichtungen mit den früheren hingewiesen wird, kommt als weiterer Vorzug hinzu.

Der Verfasser hat mit seiner Arbeit nicht nur dem Fachmanne, sondern dem ganzen Lande einen Dienst erwiesen; denn durch die klare Erkenntnis des alle umschlingenden Rechts wird auch das Band fester und die Einheit stärker.

Bern, 1. Juni 1923.

W. Burckhardt.

N. PEISSARD. *La découverte du tombeau de Saint Maurice martyr d'Agaune à St-Maurice en Valais*. Imprimerie de l'oeuvre St. Augustin-St. Maurice 1922. 83 Seiten und IX Tafeln.

Wenn ein Gegenstand der neueren archäologischen Entdeckungen in unserm Land eine würdige Veröffentlichung erheischte, so war dies das vor wenig Jahren wiedergefundene authentische Grab unseres ältesten und berühmtesten Märtyrers S. Moriz.

Der Freiburger Kantonsarchäologe Canonicus N. Peissard hat, auf den soliden Forschungen von Prior Bourban und Bischof Marius Besson fußend, das Thema zusammenfassend beleuchtet. Er führt zunächst — nach einem Überblick über den Stand der Thebäerfrage — die Ausgrabungen zu Saint-Maurice von 1893 bis 1907, d. h. bis zur Auffindung der Krypta auf; leider muß das Areal, um die Funde zu erhalten und vor den Gefahren der Verwitterung zu schützen, größtenteils wieder zugeschüttet worden. Die Schrift bleibt deshalb ein unvergängliches Zeugnis, nicht nur für das Gefundene, sondern auch für den Finder, den allzu früh dahingegangenen, hochverdienten Prior Bourban.

Der Hauptteil ist dem Grab des h. Moriz gewidmet; es lag nicht in der ältesten, von Bischof Theodor (dem h. Theodul der Legende) im vierten Jahrhundert erbauten Kirche. Dieses älteste Gotteshaus, mit Pultdach an den Fels gelehnt, war orientiert wie mehrere der späteren Kirchen (B, C, D von Bourbans Plan, Taf. I). Das Grab des h. Moriz, ein Arkosolgrab wie das des h. Petrus in Rom, wird von Peissard datiert zwischen 280/90 und 420/30. Es ist bemerkenswert, daß das Heiligengrab nicht in oder unter der Kirche, sondern 30—40 Meter von derselben gelegen ist. Unter König Sigismund, jedenfalls im VI. Jahrhundert, wird die Grabkammer ersetzt durch eine Ringkrypta, die mit Recht mit der des h. Lucius zu Chur verglichen wird. Der rote Marmorboden der zugehörigen Oberkirche war noch zur Zeit des Abtes Jodocus Quartéry, d. h. um 1600, bekannt; Reste wurden gefunden. Im V. Kapitel werden die Identität des Arkosols mit dem Grab des h. Moriz, die Texte des Martyrologium Hieronymianum, die Fundstätte der Thebäergebeine zu Vérolliez und die Urkunde des Grafen Thomas von Savoyen vom Jahre 1227 behandelt. Im Schlußkapitel (VI) werden die Endergebnisse Peissard's, welche für die Erforschung der Mauricius- bzw. Thebäerfrage wichtiges und positives Material beibringen, zusammengefaßt.

Nur auf zwei Punkte, die wir beifügen möchten, sei noch hingewiesen: die Authentizität der Namen (Anz. f. schweiz. Gesch. 1903, p. 131—135), die im Gegensatz zu gewissen mailändischen, kölnischen, römischen u. a. Märtyrernamen keine Anachronismen zeigen, und die seidenen Reliquienhüllen des IV.—VI. Jahrhunderts (Ztschr. f. schw. Kirchengesch. 1915, p. 55 und neueste Funde), die ebenfalls als Zeugnisse in positivem Sinn zu verwerten sind. Wir danken dem Verfasser für sein Verdienstvolles Büchlein.

Basel.

E. A. Stückelberg.

ALFRED MANTEL. *Geschichte der Zürcher Stadtbefestigung*, paru dans les *Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich*, fasc. 114—116. Zurich, 1919—1921.

L'histoire des fortifications de Zurich par M. Alfred Mantel fournit une contribution importante à l'art militaire de la Suisse. Comme l'auteur nous l'apprend dans sa préface, il s'est attaché principalement à étudier les systèmes défensifs züricois à partir du XVII^{ème} siècle. Sans entrer dans les détails, pour les premières périodes d'extension de cette ville, l'auteur fait cependant un résumé des enceintes romaines et du moyen âge. En premier lieu le *castrum* du Lindenhof, puis les premières fortifications qui se sont élevées du X^{ème} au début du XII^{ème} siècle sur les deux rives de la Limmat, enfin la troisième enceinte dont la construction s'étend sur une assez longue période à partir de la fin du XII^{ème} siècle et dont les ouvrages furent maintes fois remaniés et amplifiés jusqu'au XVII^{ème} siècle. Cependant, malgré des améliorations sensibles, la construction de boulevards plus aptes à lutter contre l'artillerie, cette enceinte ne pouvait plus être capable d'offrir une résistance sérieuse aux moyens toujours plus perfectionnés employés pour l'attaque des places fortes; aussi, dès le début du XVII^{ème} siècle, les Zuricois songèrent à doter leur ville d'un meilleur ensemble de fortifications. De longues discussions, la consultations de spécialistes, plusieurs projets, se succédèrent sans résultat appréciable. Parmi les experts consultés, signalons Joseph Ardüser, ingénieur de la ville, Falkheisen de Bâle, Nathan d'Aubigné, seigneur de la Fosse, bourgeois de Genève. Finalement, deux principes de fortification restèrent en présence, celui des ouvrages à tenaille, défendu par le Français huguenot J.-Jacques de Serres, retiré à Genève, celui des boulevards hollandais préconisé par Ardüser.

Mais dès 1640, Hans-Jörg Werdmüller présenta un troisième projet, qui tout en tenant compte du plan d'Ardüser sur la rive droite de la Limmat, se rapprochait du système à tenailles pour les autres fronts. Finalement un accord intervint, Werdmüller et Ardüser furent chargés de diriger les travaux dès 1642. Cette œuvre considérable se poursuivit avec une patience et une persévérance vraiment remarquable. Les ouvrages de la grande ville, sur la rive droite, pouvaient être considérés comme achevés en 1645, puis on s'attaqua à ceux de la petite ville sur la rive gauche. Werdmüller devint rapidement le directeur incontesté des travaux, contrôlés par un conseil de direction et plusieurs sous-commissions. La seconde partie de la ville fut plus longue à terminer. De graves interruptions retardèrent son achèvement qui n'eut lieu qu'après la mort de Werdmüller vers 1689. Les deux batailles de Zurich fournirent des arguments pour et contre l'efficacité des fortifications de la ville. En réalité elles ne furent pas mises à l'épreuve sérieusement, ce ne fut qu'en 1802 qu'elles subirent une canonnade un peu importante, interrompue par l'intervention de de May, commissaire du gouvernement

hélvétique. Après de longs débats au Grand Conseil, leur démolition fut décidée en 1833.

Nous ne saurions dans ce court résumé rendre compte de la somme considérable de travail qu'a fourni M. Mantel, pour raconter dans ses détails l'histoire des fortifications de Zurich. Il ne fait pas seulement l'historique, mais aussi la description minutieuse, technique des ouvrages avec plans et vues. Nous pouvons suivre, malgré les discussions souvent longues et touffues des conseils et des experts, les grandes lignes de cet ensemble de défenses, qui comprenait 15 boulevards et qui tout en suivant les principes du hollandais Coehorn, empruntait aussi ceux des français Pagan et Vauban ainsi que le système à tenailles. Outre les données techniques, il nous est possible de voir l'organisation des travaux qui ont coûté plus de 3,614,210 gulden, de 1677—1798, somme prélevée sur les revenus de la ville et les dons des corporations. Il est curieux de retrouver à Genève, ville alliée de Zurich, les mêmes discussions, de voir consulter les mêmes ingénieurs, en particulier Werdmüller; mais à Genève les différents systèmes de fortification se sont succédés presque chaque siècle et nous n'assistons pas, comme à Zurich, au perfectionnement d'un même type d'ouvrages pendant plus de deux-cents ans. L'ouvrage de M. Mantel mérite le plus grand intérêt de la part de ceux qui étudient l'extension de nos villes et leur défense militaire, espérons que d'autres auteurs suivront son exemple consciencieux et précis.

Genève.

Louis Blondel.

SIMON BRAHIER, avocat à Moutier. *L'organisation judiciaire et administrative du Jura bernois sous le régime des Princes-Evêques de Bâle*. Thèse présentée à la Faculté de Droit de l'Université de Berne. Imprimerie Imhoff, Moutier 1920, 184 p. 8°.

Die Zustände des Bistums Basel bieten ein besonderes Interesse, weil hier deutsche und welsche Elemente sich verschmelzen: eine überwiegend welsche Bevölkerung steht unter deutscher Hoheit. Die Bischöfe sind meist, seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts durchweg, deutscher Herkunft, die Amtssprache des bischöflichen Hofes ist deutsch. In den örtlichen Aufzeichnungen erscheinen die deutschen Rechtsausdrücke vielfach in welschem Gewand: der Burgermeister wird zum maître-bourgeois, der Heimburge zum ambourg, der Weibel zum voëble, der Bannwart zum banwar.

Die Verfassung des Bistums Basel ist bereits von Quiquerez 1876 ausführlich dargestellt worden. Auch das Buch von Stouff, *Le pouvoir temporel et le régime municipal 1890—91*, kann trotz seinem enger begrenzten Thema als eine Verfassungsgeschichte des Bistums bezeichnet werden. Brahier hat sich nicht darauf beschränkt, das von seinen Vorgängern gesammelte Material zu verarbeiten, sondern selbst die gedruckten und ungedruckten Quellen fleißig durchforscht.

Das Buch zerfällt in die Einleitung, den allgemeinen und den besondern Teil. Die Einleitung behandelt in bunter Anordnung und ohne Trennung der Zeitabschnitte die verschiedensten Dinge: Fehde, gerichtlichen Zweikampf, Folter, Strafvollzug, Gottesfrieden, Asylrecht, Immunität, Klosterbruderschaft, Arten der Gerichte, Gerichtsbeamte. Der allgemeine Teil gliedert sich in folgende Unterabschnitte: staatsrechtliche Stellung des Bischofs, Einteilung des Gebietes, Zentralverwaltung, geistliche und weltliche Gerichte, Verhältnis zu den Reichsgerichten. Im besondern Teil folgt die Schilderung der einzelnen Ämter (bailliages, chatellenies) in ihrer verwirrenden Mannigfaltigkeit: Elsgau, St. Ursitz, Freibergen, Franquemont, Delsberg, Zwingen, Münster, Erguel, Neuenstadt, Tessenberg und Ilfingen. Die Stadt Biel wird wegen ihrer Sonderstellung nicht mit behandelt. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, den besonderen Teil voranzuschicken und die allgemeinen Betrachtungen nachfolgen zu lassen. Das vom Verfasser eingeschlagene Verfahren führt mehrfach zu Wiederholungen oder zur Trennung zusammengehöriger Gegenstände. So behandelt Brahier die Verpflichtung und die Zuständigkeit der Gerichtspersonen im Amte Freibergen im allgemeinen Teil, ihre Bestellung im besondern Teil. Man ist beim Lesen des besondern Teiles fortwährend genötigt, zurückzublättern und die Angaben des allgemeinen Teiles heranzuziehen.

Brahier hat in seinem Buche eine Menge interessanter Einzelheiten zusammengetragen: z. B. über den Kampf der Bischöfe mit den landtässigen Stiftern um die obrigkeitlichen Rechte, über das merkwürdige Falkengericht in Münster (S. 144), über die Rivalität der Advokaten und der Fürsprecher (avants-parliers) (S. 87). Freilich werden daneben auch unwichtige Dinge recht breit behandelt: der Verfasser scheint über seiner Freude am gesammelten Stoffe häufig den Blick für das Wesentliche verloren zu haben. So hält er es vielfach für nötig, uns die Namen der sämtlichen Gerichtspersonen mitzuteilen. Schlimmer ist, daß dafür wesentliche Punkte oft zu kurz kommen. In der Einleitung erzählt uns Brahier von der Gerichtsbarkeit der gallischen Druiden, von den Bezirken des römischen Galliens, aber von der fränkischen Grafschaftsverfassung, die doch für die ganze spätere Entwicklung die Grundlage bildet, sagt er kein Wort. Auf wichtige Fragen, die sich dem Leser aufdrängen, gibt Brahier keine Antwort: er hat offenbar diese Fragen gar nicht gesehen. Wie entstanden die Ämter (bailliages, chatellenies), und wie die großen Mairien, die im Elsgau und in der Propstei Münster eine ganze Anzahl von Gemeinden umfassen? Wie verhalten sich die niederen Ortsgerichte zu den grundherrlichen Gerichten (cours colongères)? Ist ihre Zuständigkeit örtlich oder sachlich verschieden? Und endlich die damit eng zusammenhängende Frage: Decken sich im Bistum Basel Grundherrschaft und Gemeinde? Ist die Grundherrschaft regelmäßig geschlossen oder besteht sie aus Streubesitz? Für diese Fragen hätte Brahier bei Stoff und besonders in der tüchtigen Arbeit von Rennefahrt über die Allmend

im Berner Jura (1905) wertvolle Fingerzeige gefunden. Wenn Brahier mehrfach auf das Streben der Bischöfe nach Einschränkung der Niedergerichte hinweist, so hätte er doch zunächst seine Leser über Ursprung und Zuständigkeit dieser Gerichte unterrichten sollen.

Es ist dem Verfasser überhaupt nicht gelungen, von den, allerdings ziemlich verwickelten, Verhältnissen ein klares Bild zu zeichnen. In dieser Hinsicht bleibt Brahier hinter seinem Vorgänger Quiquerez entschieden zurück, obwohl er meint, als Jurist habe er etwas von jenem voraus (S. 1). Der Leser soll z. B. einmal versuchen, sich an der Hand von Brahier von der Verfassung des Elsgaus eine Vorstellung zu machen. Die Angaben über die Mairien auf S. 84 f. stimmen nicht recht zu denen auf S. 26 f.¹. Als oberster Beamter wird S. 82 der Vogt (avoué) genannt, von dessen Sitz das Schloß Vogtsburg (Chatevouhay) seinen Namen trägt. An Stelle des Vogts soll dann der Prévôt von Pruntrut getreten sein, der dann wieder durch den Landmeier (grand maire) ersetzt wurde (S. 27, 82). Aber der Prévôt von Pruntrut erscheint in den Urkunden (z. B. 1317, S. 94) neben dem Vogt und ist, wie der deutsche Stadtschultheiß, ursprünglich nur für das Niedergericht zuständig. Nicht der Prévôt ist an die Stelle des Vogts getreten, sondern der Bailli (Landvogt). Und was soll man dazu sagen, daß Brahier den Prévôt von Pruntrut mit dem kirchlichen Propst (Prévôt), dem Vorsteher der Stifter Münster und St. Ursitz zusammenstellt (S. 15)! Von dem Pruntruter Prévôt (grand maire) ist zu unterscheiden der Maire von Pruntrut. Er ist von Hause aus nicht städtischer Beamter, sondern Beamter des Dinghofes Pruntrut, der mit der Stadt nicht zusammenfällt. Erst später ist er zum herrschaftlichen Stadtrichter und Vertreter des Prévôts geworden (vgl. Stouff 1, 171 ff.). Von dieser Entwicklung des Amtes des Maire erfährt man bei Brahier nichts: er macht nur einige Angaben über die Befugnisse des Maires in späterer Zeit.

Die angeführten Beispiele haben bereits gezeigt, daß die Arbeit Brahier's auch von einer gewissen Flüchtigkeit nicht freizusprechen ist. Schon das Literaturverzeichnis (S. V f.) mit seinen zahlreichen Fehlern erweckt schlimme Erwartungen. Schröders Deutsche Rechtsgeschichte wird mit falschem Verlag und mit falschem Erscheinungsjahr angeführt; auch scheint Brahier nur die erste Auflage benutzt zu haben. Brunners Deutsche Rechtsgeschichte kennt er überhaupt nicht. Statt dessen führt er mitunter wunderliche Gewährsmänner an: für die Einteilung Galliens (S. 12) Morels Geschichte des Bistums Basel aus dem Jahre 1813 (anders Viollet, Hist. des instit. polit. 1, 51), für die Gerichtsreform Karls des Großen (S. 20) einen Aufsatz von Championnière über französisches Wasser-

¹ Eine ähnliche Unstimmigkeit zeigt auch die Aufzählung der Gemeinden des Amtes Zwingen auf S. 139 verglichen mit dem Verzeichnis auf S. 32.

recht, für die Verwendung des gerichtlichen Zweikampfs (S. 4) gar einen Artikel der « Libre Parole »!

Wo Brahier Ergebnisse eigener Quellenforschung mitteilt, ist eine Nachprüfung nur zum Teil möglich, da es sich vielfach um schwer zugängliche Quellenwerke oder um ungedrucktes Material handelt. Soweit ich Stichproben vorgenommen habe, zeigte sich, daß die Angaben des Verfassers bisweilen ganz unzuverlässig sind. Das Weistum von Bure im Elsgau (Trouillat, Monuments 4, No. 56, und Grimm, Weist. 5, 40) spricht nicht, wie Brahier S. 5 meint, von Bußen, die bei Durchführung des gerichtlichen Zweikampfs verfallen, sondern von den Strafgeldern, die beim Rücktritt von einem angesetzten Zweikampf zu zahlen sind. Außerdem sind die Bußbeträge bei Brahier unrichtig angegeben². S. 104 bemerkt Brahier über die Propstei St. Ursitz: *Lorsqu'un procès était intenté . . . l'évêque, le prévôt et le maire pouvaient retenir la cause pendant 8 jours, moyennant par les deux parties garantir les frais.* Der Rodel von 1429 (Stouff 2, 47 f.), auf den diese Angabe sich stützt, und damit übereinstimmend die französische Coutume vom Anfang des 15. Jahrhunderts (ebenda S. 25), reden aber nicht von Prozessen im allgemeinen, sondern von einer Sache, die an ein anderes Gericht (den Rat zu Delsberg) gezogen wird. Der erste Richter kann die Sache noch 8 Tage in der Hand behalten, und nach Ablauf der Frist müssen die Parteien die Kosten des Rechtszuges verbürgen. Ebendort behauptet Brahier, der bischöfliche Maire habe die hohe Gerichtsbarkeit ausgeübt, doch habe der Rodel von 1429 in schweren Fällen l'intervention personnelle des Bischofs vorgesehen. Tatsächlich ist von solchen schweren Fällen in dem genannten Rodel nirgends die Rede. S. 144 zählt Brahier die Pfarreien der Propstei Münster auf und beruft sich dabei auf eine Urkunde von 1429 Trouillat 5, 369. Diese Urkunde sagt aber von den Pfarreien kein Wort. Die Zahl der Pfarreien ergibt sich vielmehr aus einem Einkünfterodel des Bistums, den Trouillat 5, 44 abgedruckt hat. Diese Beispiele mögen genügen. Sie zeigen, daß das Buch von Brahier auch als bloße Stoffsammlung nur mit Vorsicht gebraucht werden darf.

So ist der Gesamteindruck des Buches wenig erfreulich: der Verfasser hat sich an eine Aufgabe herangewagt, der er nicht gewachsen war.

Münster in Westfalen.

Rudolf His.

HEKTOR AMMAN, *Freiburg und Bern und die Genfer Messen.* Langensalza [1921], 100 p. in 8.

M. Hector Amman est un infatigable fouilleur d'archives; depuis plusieurs années il recueille les documents des archives publiques et des

² Wenn dort « colz du roy » erwähnt werden, so darf man das nicht mit écus du roi oder armures wiedergeben: colz sind Schläge. Gemeint ist mit diesen coups du roi ein Ehrengang, der dem eigentlichen Zweikampf voraufging. Vgl. Coulin, Der gerichtl. Zweikampf im altfranzös. Prozeß 1, 130 f.

collections privées, en vue de son grand ouvrage sur l'activité des Allemands dans la Suisse occidentale, le Midi de la France et l'Espagne à la fin du moyen-âge et jusqu'à la Réformation. Cette activité fut avant tout de nature économique et M. Amman nous prévient que son livre traitera essentiellement de l'histoire du commerce.

Il faut espérer que la dureté actuelle des temps n'éloignera pas trop longtemps le manuscrit de M. Amman de la table du compositeur. Sa thèse de doctorat ne nous en donne en effet qu'un extrait et nous avons hâte de faire connaissance avec les résultats généraux de ses copieuses recherches. La seconde partie de son volume fera la part de chaque ville allemande dans cette poussée commerciale vers le Sud. Pour le moment M. Amman ne traite que Fribourg et Berne.

L'histoire économique rencontre pour sa documentation des difficultés spéciales; elle doit faire état des sources les plus diverses et les plus disséminées; l'intervention constante des pouvoirs publics au moyen-âge dans la réglementation de l'industrie et dans les affaires du commerce laisse sans doute des traces multiples dans les registres de délibérations et de correspondance des corps politiques; mais les archives des corporations et des particuliers ont le plus souvent disparu; au lieu de séries entières de liasses et de volumes, l'historien ne dispose que de textes clairsemés, qu'il faut recueillir de ci et de là et mettre bout à bout pour leur donner un sens; seuls, à Genève et à Fribourg, les minutes des notaires constituent une riche mine de renseignements sur la vie économique de la fin du moyen-âge. Une seconde difficulté naît de l'utilisation des documents ainsi réunis; ce qui subsiste ne constitue que des témoignages fragmentaires des faits; il faudra donc se garder de tirer des conclusions relatives à telle ou telle activité matérielle en se basant sur la rareté, sur l'absence ou au contraire sur la fréquence des mentions relevées dans les sources.

M. Amman sait tout cela; il procède avec une sûre méthode; pour toutes les questions d'origine il reste prudent; il remplit ses fiches et note avec précision ses analyses; puis lorsque sa moisson s'amplifie il risque de courtes synthèses et fait surgir du détail, des conclusions nettes et générales. Son livre est en même temps un recueil de faits et le résumé de deux siècles de la vie économique de Fribourg et de Berne.

On savait déjà que Fribourg, ville allemande, selon M. Amman, par ses origines et sa situation économique, mais jusqu'en 1481, française par sa langue officielle, fut au 14^{ème} et au 15^{ème} siècle, une cité industrielle; en faisant à nouveau l'histoire de ses draps, M. Amman insiste sur les difficultés que la fabrication fribourgeoise eut à vaincre pour maintenir ses débouchés sur les marchés de France et d'Allemagne; la matière première était étrangère et la concurrence continuelle; telle l'industrie textile d'aujourd'hui en Suisse, la draperie de Fribourg devait

lutter constamment pour vivre; prospère dès la seconde moitié du 14^{ème} siècle au point de faire vivre, avec la tannerie la plus grande partie de la population, elle tombe dans une décadence définitive après 1530; les voies du commerce européen se détournent alors de la Suisse; les expéditions guerrières, les soins prépondérants de la politique font en même temps désertier les ateliers.

Durant le temps de l'activité de l'industrie fribourgeoise, les foires de Genève furent pour elle d'une importance exceptionnelle; là se trouvaient les matières premières, le marché des draps et des cuirs pour la France, l'Allemagne et l'Italie; les relations commerciales remontent sans doute au début du 14^{ème} siècle; elles sont très actives dans la seconde moitié du même siècle; en 1415 la vieille halle de Genève est surtout une halle fribourgeoise; on l'agrandit en 1432; en même temps qu'un marché, la ville offre aux bourgeois de Fribourg qui affluent à ses foires des facilités pour leurs échanges et leurs opérations de banque et naturellement Genève a de gros intérêts à ce trafic régulier.

M. Amman recueille de nombreux textes qui prouvent de 1409 à 1461 la vitalité de ces rapports commerciaux; il retrace en même temps l'activité des compagnies fribourgeoises de commerce, qui par Genève dirigent leur pénétration vers le midi; ainsi la société des Praroman qui apparaît déjà en 1396.

A partir de 1463 commence la lutte entre les foires de Genève et celles de Lyon; les Fribourgeois demeurent fidèles à leur ancienne cliente; ils continuent à venir à Genève après les guerres de Bourgogne et jusqu'à la Réforme; ils ne cèdent pas à l'attraction de Lyon; leur industrie décroît et disparaît en même temps que la prospérité du marché genevois.

Avec Berne nous avons plus affaire à une puissance politique qu'à une cité d'industrie ou de négoce; les tisserands de drap ne travaillent que pour les besoins de la ville; les tanneurs sont plus entrepreneurs, mais le commerce se borne à approvisionner Berne et son territoire de matières premières et d'exporter surtout des produits agricoles; les sociétés de commerce qui se chargent des intérêts bernois sont en grande partie aux mains d'étrangers. Barthélemy May (1446—1531) est l'actif représentant de la société d'Augsbourg, Welser-Vöhlin. Nicolas de Diesbach fonde avec Hug et Pierre de Watt, de Saint Gall, une compagnie qui jusqu'en 1436 trafique, de la Pologne en Espagne. D'autre part, les marchands allemands recherchent la protection de Berne; ils s'associent aux ressortissants de la puissante cité ou s'en font recevoir bourgeois.

Tout compte fait, Berne développe en France et en Italie une activité commerciale notable et qui naturellement intéresse aussi les foires de Genève; les relations sont déjà suivies au 14^{ème} siècle et les routes qui mènent à Genève traversent le territoire bernois; nous ne nous étonnerons donc pas de trouver aussi à Genève des marchands de Berne, des succursales et des comptoirs de sociétés bernoises.

Berne soutient également Genève, dès 1463, dans sa lutte contre Lyon; elle intervient auprès de Louis XI et du duc de Savoie; mais elle ne tourne pas le dos à Lyon qui reçoit bientôt la visite des marchands bernois et gagne avec eux une clientèle qu'elle n'a pas pu acquérir à Fribourg.

Grâce à M. Amman, nous avons ainsi sur le rôle économique de Fribourg et de Berne, à la fin du moyen-âge, sur leurs relations avec Genève des textes et des notions précises et de clairs exposés. Nous aimerions savoir, cependant, ce qu'on peut imputer à ces échanges commerciaux d'apports réciproques dans le domaine des idées, le développement des arts et des sciences et surtout quelle influence politique les marchands des villes suisses ont exercé dans la ville épiscopale dont la bourgeoisie soutient seule encore la lutte contre l'ambition savoisiennne. Ces deux siècles de foires et de marchés ont laissé après eux autre chose que le souvenir d'opérations de commerce; indubitablement ils ont créé des relations plus intimes et plus durables qui ont trouvé leur expression dans les combourgeoisies de 1519 et de 1526.

Evidemment M. Amman ne l'ignore pas; dans son prochain livre il tiendra à nous dire quelle fut la contrepartie spirituelle de cette longue suite de transactions matérielles.

Genève.

Paul E. Martin.

ROBERT DURRER. *Bruder Klaus*. Die ältesten Quellen über den sel. Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß, gesammelt und erläutert und im Auftrage der h. Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Kernwald auf die 500. Wiederkehr seiner Geburt herausgegeben von Rob. Durrer. 4 Lieferungen. XLIX und 1300 S. und 39 Tafeln. Sarnen, L. Ehrli, 1917—1921.

Eine einläßliche Biographie des Einsiedlers im Ranft, die den Ansprüchen und Ergebnissen der neueren Forschung auch nur annähernd entspräche, besitzen wir nicht. Von den beiden Werken, die bis heute unentbehrlich waren, weil sie eine Fülle unbenutzter Quellen erschlossen, ist Mings vierbändiges Opus (*Der sel. Bruder Nikolaus von Flüe*, Luzern 1861—1878) ein kritikloses Legendenbuch und Rochholzens «*Schweizerlegende vom Bruder Klaus von Flüe*» (Aarau 1875) eine Schmähchrift. Als daher die Regierung von Obwalden beschloß, als literarisches Denkmal auf das 5. Zentenarium der Geburt des Seligen nicht eine Biographie, sondern eine Quellensammlung herauszugeben, konnte man dies im ersten Augenblick bedauern. Aber das vorliegende Werk gibt diesem Entschluß Recht. Das Material, das Durrer zusammengebracht hat, bietet ein in wesentlichen Zügen so verändertes, in andern zum mindesten so viel schärfer umrissenes Bild des Bruder Klaus, daß sich ein Biograph auf Schritt und Tritt nach rechts und links mit seinen Vorgängern auseinandersetzen und sein Buch mit ausführlichen Zitaten hätte belasten müssen.

Auf Durrers Quellensammlung fußend kann nun eine Biographie des Seligen geschrieben werden, die sich gestatten darf, die frühern Darstellungen, soweit sie nicht Quellenwert besitzen, lediglich im Vorwort oder im Literaturverzeichnis zu erwähnen.

Auf Einzelheiten des umfangreichen Werkes einzugehen, ist nicht möglich. In einem Vorwort (der Schlußlieferung beigegeben) umschreibt Durrer seine Aufgabe und zeichnet die Umgebung und die Wesenszüge des Bruder Klaus. Er will sein Werk als das eines Historikers gewertet wissen, aber Geschichte und Legende, Natürliches und Übernatürliches fließen zumal im Leben eines Heiligen ineinander. So schmälert Durrer auch den Teil des Übernatürlichen nicht, sofern es nicht nachweislich als bloße Ausgeburt der Wundersucht auftritt. Bloß: als Historiker konstatiert er lediglich; die Untersuchung überläßt er den künftigen theologischen Biographen. Sodann folgen die Quellenstücke, mit genauem Nachweis der Fundstelle und durch einen Kommentar erläutert, die fremdsprachigen mit gegenübergestellter deutscher Übersetzung. Die Hauptgruppen sind Nr. 1—5: Die Herkunft des Nikolaus von Flüe und sein Leben in der Welt; 6—57: sein Leben als Einsiedler im Ranft; 58—102: Beginn der Verehrung nach seinem Tod und die ersten Biographien; 103—176: Bruder Klaus in der religiösen und politischen Polemik seit der Reformation, die spätern Biographien, die Ausbreitung seiner Verehrung bis zur Seligsprechung. Abgesehen von den Akten der Beatifikationsprozesse schließt Durrer mit der für die ganze spätere Literatur maßgebenden Biographie Eichhorns (verfaßt 1607). Von diesen Quellenstücken sind etwa ein Drittel unediert; von dem Reste waren viele bisher nicht im Wortlaut oder nur in ungenauem Abdruck bekannt. Sehr bedeutend sind die Auszüge aus den Luzerner Umgeldbüchern; die von 1478 bis 1481 dauernde Vermittlungstätigkeit des Eremiten in der Burgrechtsangelegenheit läßt sich nun deutlich verfolgen und der Erfolg auf dem Tage zu Stans erklären. Auf die Quellenstücke folgen Exkurse über Abstammung und Verwandtschaft des Bruder Klaus, über seine geistige — vielleicht besser: religiöse — Entwicklung (zugleich ein bedeutsamer Beitrag zur Geschichte der Mystik in oberdeutschen Landen), über die Erinnerungsstätten, die Grabstätte und die Reliquien des Seligen und endlich über die unter seinem Namen umlaufenden Schriften und Weissagungen. Auf 39 Tafeln und in zahlreichen Textillustrationen nach Zeichnungen Durrers erhalten wir die Ikonographie des Seligen, seiner Kult- und Erinnerungsstätten und Reliquien.

Aus Durrers Quellenwerk spricht ein neuer Nikolaus von Flüe, gleich weit entfernt vom erdentrückten Wundermann und Wundertäter Ming's und von dem durch die Geistlichkeit vorgeschobenen Bauerntölpel, als den ihn Rochholz schilderte. Ein nach unsern Begriffen durchaus ungebildeter, aber kluger Großbauer, der die höchsten Ämter seines Landes innegehabt hat, folgt mit 50 Jahren einem übermächtigen Drange zur Weltflucht, der bestärkt wird durch Mißstände auf geistlichem und po-

litischem Gebiete. Er findet seinen Frieden in religiöser Betrachtung und Streben nach Heiligung. Aber er bleibt mit seiner Umwelt doch so stark verwachsen, daß er ihr auch in weltlichen, politischen Angelegenheiten den Rat, den sie bei ihm sucht, nicht versagt, sondern ihr den Frieden, zu dem er sich durchgerungen hat, mitzuteilen sich gedrungen fühlt. Er erkennt die Quelle inneren Haders in der Abhängigkeit vom Ausland und im Reislafen. Über lokale Interessen sich emporhebend, wird er zum ersten Eidgenossen im tiefem Sinne. Der Ruf wunderbarer Enthaltbarkeit von Speise erhebt sein Ansehen in die Sphäre der Verehrung. Er stirbt 70jährig im Geruche der Heiligkeit; seine sofort einsetzende kirchliche Verehrung, von der geistlichen Obrigkeit stillschweigend geduldet, findet ihre Bestätigung in der Anerkennung durch die Kurie, die der Seligsprechung gleichkommt. Daneben lebt er als politisches Orakel fort und wird als solches nach der Glaubenstrennung von beiden Konfessionen in Anspruch genommen.

Spätere Funde, die am ehesten aus noch nicht völlig durchforschten Archiven zu erwarten sind, mögen dieses Bild des Bruder Klaus im Einzelnen noch ergänzen. Das wäre vor allem wünschbar für sein Leben vor der Weltflucht, von dem wir sehr wenig wissen. Aber die großen Linien hat das vorliegende Werk unverwischbar gezogen.

Dem Danke Durrers an seine Mitarbeiter, Dr. P. Emmanuel Scherer in Sarnen und den leider verstorbenen Pfarrer Dr. Theodor Mathis in Beckenried, wird sich auch der Benutzer des Werkes gerne anschließen.

Zürich.

Dr. Felix Burckhardt.

Registres du Conseil de Genève, publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève, Tome VIII, du 28 octobre 1514 au 30 juin 1520 (vol. 18 et 19), Genève 1922 in 8.

Dans la grande publication entreprise par la Société d'Histoire de Genève et dont l'*Indicateur* avait déjà eu l'occasion de rendre compte, le tome VIII marque, par son contenu, une étape importante; avec l'année 1515 commence en effet la crise décisive, qui se préparait depuis deux siècles et dont toute la destinée de Genève devait dépendre, je veux dire la lutte du parti de l'indépendance de la cité contre le prince-évêque qui en viole les franchises et contre le duc de Savoie qui travaille à en devenir le maître et dont l'évêque n'est pour ainsi dire que l'homme de paille. Il suffit de rappeler que c'est entre 1515 et 1519 que se placent l'activité politique, le procès et l'exécution de Berthelier pour faire comprendre l'intérêt de ce volume.

Ce tome a gardé naturellement toutes les qualités de forme et de fond déjà relevées à propos du tome VII¹; je n'y reviens pas. Une

¹ Cf. *Indicateur d'Histoire suisse*, 51^e année, p. 34—35. A la description présentée par M. Imesch, il manque du reste la mention des notes explicatives historiques, biographiques, géographiques, etc... qui ajoutent un prix immense à cette publication.

amélioration a même été apportée dans l'index des noms qui en augmente l'utilité, j'allais dire la serviabilité; pour les syndics et les conseillers on a distingué leur simple présence aux séances de la mention de leurs actes. En outre, M. Dufour a composé pour les huit tomes parus un volumineux errata² qui fait honneur à son souci d'exactitude, et dont il a du reste profité pour glisser plusieurs renseignements et éclaircissements complémentaires.

Mais c'est surtout dans les notes dont il a accompagné le texte que l'érudition, la perspicacité et la conscience de ce savant se sont donné libre carrière. Les historiens genevois, depuis plusieurs générations, ont étudié avec ferveur cette grande époque, et il semblait que rien de ce qui la concerne n'avait pu échapper à leurs investigations minutieuses et réitérées; M. Dufour a pourtant réussi à enrichir, et dans une notable mesure, la connaissance de ces événements si souvent racontés; il a précisé des faits restés plus ou moins obscurs — par ex. le conciliabule où fut tramé le meurtre de Berthelier, p. 334 —, il a corrigé plusieurs erreurs de lecture, d'interprétation, de dates, etc... commises par des historiens antérieurs — pp. 261, 331, 337, 349, 359, 395, 411, 413, 595 —, il a publié de nombreux textes inédits — lettres des gouvernements de Genève, Fribourg, Berne, de l'évêque, du duc, etc..., fragments de chroniques contemporaines, extraits de livres de compte — qui éclairent, confirment, ou complètent, par les rapprochements opérés et les rapports établis entre ces textes d'origines diverses, ce qu'on savait déjà, et fournissent en outre de nombreux renseignements supplémentaires; et comme il a compulsé à cet effet, non seulement les archives de Genève, mais encore celles de Fribourg, de Berne etc., la cueillette a été abondante³; enfin il a apporté des renseignements nouveaux sur divers personnages — par ex. le verrier Collondaz, le chanoine Louis d'Arlod, le secrétaire fiscal Servant, etc. —, sur divers incidents ou diverses coutumes — « pots de vin » à des magistrats ou à des employés du duc, pp. 359, 363, « guerre des bisolles », p. 365—6, etc... Il ne peut être question ici de commenter tous les apports originaux que ce tome renferme; les chercheurs auront dorénavant à leur disposition une mine de renseignements aussi abondante que sûre à propos des événements de cette période, et ce n'est que dans les synthèses futures que la portée de cet ouvrage, qui est tout aussi bien la publication d'une source importante qu'une œuvre personnelle d'érudition, apparaîtra entièrement. Mais dès maintenant on peut et on doit féliciter et remercier MM. Dufour et Rivoire — un troisième collaborateur, M. Gautier, est décédé avant l'achèvement — pour leur travail.

² A y ajouter, p. 619, au nom de Bertellier: I. 3: 162 *lisez* 167.

³ Citons, entre autres, la liste des premiers Genevois devenus bourgeois de Fribourg, p. 290, liste publiée autrefois par Berchtold, mais avec beaucoup d'erreurs.

N'y aurait-il pas profit à introduire quelque part dans les tomes qui doivent encore paraître, par exemple entre la préface et le texte, un tableau des monnaies mentionnées, avec l'indication de leur valeur à l'époque en question? Il est difficile à qui n'est pas spécialiste en la matière d'opérer lui-même cette réduction en francs qui seule donne un intérêt à une foule de renseignements.

La Clochette-Lausanne.

D. Lasserre.

Dr. jur. FERNAND SCHWAB. *Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrin-
dustrie.* (Schweizer Industrie- und Handelsstudien, herausgegeben von
Dr. M. R. Weyermann. — 7. Heft. — Weinfelden-Konstanz, 1921.)
131 Seiten.

Dans la première partie de son ouvrage, M. Schwab étudie les origines de la poterie et de la faïencerie de la ville de Berne et l'organisation de ces industries dans les principaux centres urbains bernois jusqu'à la fin du XVIII^{ème} siècle. Le travail se fait surtout dans de petits ateliers soumis aux règles corporatives. A Berne, l'organisation de la maîtrise remonte au XVI^{ème} siècle. Cependant, en marge de la corporation, quelques tentatives ont été faites de constituer de grandes manufactures. A la fin du XVIII^{ème} siècle, l'industrie de la poterie a perdu, à Berne, toute importance. Dans cette première partie, M. Schwab donne également quelques indications sur les fabriques de porcelaine et de faïence de Nyon et de Lausanne, dont l'histoire est déjà bien connue.

La seconde partie de l'étude de M. Schwab est, de beaucoup, la plus importante. Elle est consacrée au développement de l'industrie de la poterie dans les campagnes bernoises. Pendant que cette activité périssait à Berne, des centres de production se développaient dans le pays bernois. Après quelques brèves indications générales, l'auteur a volontairement limité son champ d'investigation à la région de Thoune. On sait que, au nord de cette ville, les deux localités de Steffisburg et de Heimberg ont dû leur fortune au travail de la céramique. Les origines de cette activité domestique de Steffisburg et de Heimberg sont difficiles à fixer. La tradition locale prétend faire remonter cette industrie très haut dans le passé. En réalité, les recherches que M. Schwab a entreprises dans les registres de la paroisse de Steffisburg permettent de supposer que ce n'est que vers 1730 que la céramique a été introduite dans la région de Thoune, probablement par un artisan venu de Langnau. M. Schwab a suivi pas à pas le développement de l'industrie de Steffisburg et de Heimberg au XVIII^{ème} et au XIX^{ème} siècle. Il en étudie la technique, les conditions sociales du travail, les salaires, les procédés de vente; enfin, il analyse le mouvement de la population des deux localités en rapport avec leur activité économique.

Longtemps les artisans de Heimberg et de Steffisburg ont consacré une partie de leur temps à la culture du sol. Presque toujours au

début du développement des industries domestiques rurales, le travail industriel et l'agriculture sont intimement unis. Mais fatalement aussi, il arrive un moment où le divorce intervient entre l'agriculture et l'industrie. La région de Thoune ne semble pas devoir échapper à la règle commune. En effet, au XIX^{ème} siècle, Heimberg et Steffisburg de plus en plus ont renoncé à la fabrication de la poterie courante. De plus en plus les deux villages ont voué leurs efforts à la fabrication de produits artistiques connus sous le nom de *majolique de Thoune*. Cette nouvelle orientation a été facilitée par le développement de l'industrie hôtelière dans l'Oberland bernois. Les objets fabriqués à Steffisburg et Heimberg, avec leur décor bien connu de fleurs des Alpes où dominent les edelweiss, sont devenus des types traditionnels de « souvenirs de voyage ». En même temps que cette évolution se dessinait vers une production de qualité, une concentration s'effectuait au point de vue de la fabrication. M. Schwab pense que cette concentration aboutira à la séparation totale de l'industrie et de l'agriculture. Le travail ne se poursuivra qu'au sein de fabriques bien outillées et cherchant surtout à livrer des produits artistiques. Les anciens ateliers domestiques se fermeront et les artisans, ou bien retourneront à la terre qu'ils n'ont jamais complètement abandonnée, ou bien entreront, comme salariés, dans les manufactures. Si les prévisions de M. Schwab se réalisent, on pourra ajouter un exemple de plus à ceux déjà offerts, en Suisse, notamment par certaines activités textiles ou par l'horlogerie du Jura, de l'évolution de l'industrie rurale à domicile vers la grande fabrique.

Au total, l'œuvre de M. Schwab est une importante et utile contribution à l'histoire industrielle de la Suisse. Il est réjouissant de voir combien il paraît, dans notre pays, de monographies consacrées à des branches particulières de notre industrie ou de notre commerce, grâce à la mise en œuvre systématique des documents des archives publiques et privées. Ces monographies constituent de précieux matériaux qui permettront d'édifier plus tard l'histoire économique de notre pays.

Genève.

Antony Babel.